

25. Februar 2012

Das Leiden der Intersexuellen

Zum Thema Intersexualität hat das Thurgauer Frauenarchiv zu einem Gesprächsabend eingeladen. Das Gehörte macht betroffen.

BRENDA ZUCKSCHWERDT

WEINFELDEN. Daniela Truffer wurde 1965 geboren – mit männlichem Chromosomensatz, Hoden im Bauch und einem Mikropenis. «Die Ärzte konnten nicht sagen, ob ich ein Mädchen oder ein Bub bin.» Im Alter von zweieinhalb Jahren wurde sie kastriert. Den Eltern sagte man, man habe die Eierstöcke entfernen müssen.

Mit sieben Jahren wurde ihr Mikropenis zu einer Klitoris umoperiert. Den Eltern sagte man, man habe überschüssige Haut entfernen müssen. «Meine Eltern und ich wurden immer wieder angelogen», schildert Daniela Truffer ihr Schicksal am Gesprächsabend in Weinfelden, zu welchem das Thurgauer Frauenarchiv im Rahmen der Veranstaltungsreihe «Hürdenläuferinnen» eingeladen hatte.

Kampf gegen Zwangsoperation

Das hat sie aus ihrer Krankenakte erfahren, in welche sie erst nach Drohung mit einem Anwalt Einsicht erhielt. Erst mit 30 hatte sie die Kraft, eine Psychoanalyse zu beginnen. Zusammen mit ihrem Freund gründete sie die Menschenrechtsgruppe Zwischengeschlecht.org.

In der Schweiz kommen im Jahr 370 Kinder zur Welt, die keinem eindeutigen Geschlecht zugeordnet werden können. «Die meisten von ihnen werden auch heute noch mehrfach zwangsoperiert», sagt Daniela Truffer. Gegen diese rein «kosmetischen Genitalverstümmelungen», wie sie es nennt, kämpft sie an.

Selber entscheiden

Das Kind einem Geschlecht zuzuordnen müsse nicht heissen, es zu verstümmeln. «Jeder Mensch soll selber entscheiden können, ob er eine Operation der Genitalien will.» Das Hauptargument der Ärzte, man könne den Kindern nicht zumuten, sie ohne eindeutiges Geschlecht in die Schule zu schicken, lässt sie nicht gelten. Sie kenne mehrere Beispiele von Familien, wo dies funktioniere. So erzählte die Kreuzlingerin Renata Egli-Gerber von einer Familie aus dem Thurgau, deren drittes Kind mit männlichen Chromosomen geboren wurde, die äusseren Geschlechtsmerkmale waren jedoch nicht eindeutig. Im Spital setzte man die Eltern unter Druck, das Baby sofort zu operieren, zu einem Mädchen oder einem Jungen. Die Eltern widersetzten sich einer Operation, lassen das Kind, das einen Bubennamen erhielt, stattdessen ganz normal aufwachsen. Es wird bald vier Jahre alt. Später soll es selber entscheiden können, ob es eine Operation will oder nicht.

Anlaufstelle schaffen

Renata Egli-Gerber und Daniela Truffer waren sich einig, dass es dieses Kind trotzdem nicht einfach haben werde, als Zwitter aufzuwachsen. Um Eltern und Kinder auf ihrem Weg zu unterstützen, erscheint es ihnen wichtig, eine offizielle Anlaufstelle zu schaffen. Eltern sollen nach der Geburt nicht nur mit Ärzten und Chirurgen, sondern auch mit Betroffenenorganisationen Kontakt haben, um in Ruhe eine Entscheidung treffen zu können.